

Und diese Erkenntnis mag dem Geist der europäischen Kultur mitgegeben werden; in der gemeinsamen Feindschaft gegen Nihilismus und Demokratismus begreifen wir das Schöpferische des Geistes aus der Erde der Völker selbst. Das Kongert der Nationen wird desto europäischer sein, je tiefer es seine Ursprünge in der Erde sucht. Wir preisen Mozart als den Genius, der am deutschesten geblieben ist und nicht zulassen darf, am europäischen wurde.

Neue Gauleiter in Salzburg und Kärnten

Verlag und Druck: Ostmärkischer Zeitungsverlag K. G. Verlagsleitung
Betriebsführer Dr. Leopold Winkler. Hauptschriftleiter Dr. Otto Häcker
Alle in Wien. — Derzeit gilt Preislste Nr. 8 vom 2. Apr. 1941.

Einundzwanzig Jahre lang lastete auf dem bulgarischen Volke der Druck eines furchtbaren Diktators, das ihm am 27. November 1919 in Reuth von den damaligen Siegermächten aufgezogen wurde. Einundzwanzig Jahre lang demontrierte die nationale Jugend Bulgariens in den Straßen der Hauptstadt, um wenigstens auf diese Weise dem ungebrochenen Willen des Volkes Ausdruck zu geben, das sich nie mit den Grenzen von Reuth abfinden wollte. Der Kampf um Gerechtigkeit ist nicht umsonst gewesen. In weniger als Jahresfrist erwarb Bulgarien alles das zurück, was man ihm nach dem Weltkrieg genommen hatte. Die bulgarischen Soldaten, die den deutschen Truppen nach Mazedonien und Thrakien folgten, kamen als die Vollstrecker einer geschichtlichen Aufgabe, die das Schicksal dem härtesten und tapfersten Volk des zentralen Balkans übertragen hat.

Man hatte in London und Paris, als man feinerzeit zu Gericht saß, sehr wohl erkannt, daß dieses kreative Bauernvolk alle Voraussetzungen für einen raschen Aufstieg in sich trug, nachdem es sich im Russisch-Türkischen Krieg von den Ketten des Osmanischen Reiches befreit hatte. Ein starkes Bulgarien sollte aber schon im 19. Jahrhundert den Engländern nicht in ihr Konzept, da sie in ihm die Entwicklung einer nicht unter ihrer Kontrolle stehenden Macht an den Dardanellen befürchteten. Dieses Mißtrauen hatte sich in dem Maße verstärkt, in dem sich die Regierung in Sofia der Aufgabe einer nationalen Konsolidierung auf breiter Grundlage zuwandte. Immer, wenn es galt, die Erweiterung des bulgarischen Lebensraumes zu unterbinden, war England zur Stelle. In den sogenannten Friedensverhandlungen von 1919 wurde es ganz offensichtlich, daß man Bulgarien zu einem Slavenvolk herabwürdigen wollte. Man verwehrt ihm endgültig den Zugang zum Meer. Die Südbosnische ging verloren und Mazedonien wurde zum neuen jugoslawischen Staat geschlagen, der außerdem seine Grenzen auf rein volksbulgarisches Gebiet weiter vorrückte, um sich so eine günstige strategische Position zu sichern.

Bulgarien, von drei fünf hintereinanderfolgenden Kriegen ausgeblutet, wirtschaftlich zusammengebrochen, schier ohne Hoffnung und Aussicht auf einen Wiederaufstieg, hat den Kampf dennoch aufgenommen. Es mutet heute fast wie ein Wunder an, daß die mehrmaligen Kommunikaustände niedergebrosen und das Land vor dem Bolschewismus gerettet werden konnte. Gewiß mußte beides und gesundes Bauernblut im Kampf gegen kommunistische Umsturzversuche und im Bürgerkrieg der Mazedonier verlorengehen, mußte die Masse des Volkes jahrelang auf die geringsten Fortschritte des Lebensstandards verzichten. Die Jugend, die sich an den Hochschulen gerade von ihr der Anstoß zu einem neuen Beginn. Es war in Bulgarien, wo der Arbeitsdiensteigende zuerst seine praktische Verwirklichung erfuhr. Man baute Straßen und Eisenbahnen, um die wirtschaftlichen Kräfte des Landes zu erschließen. So ging das erste Nachkriegsjahrzehnt in mühseliger innerer Wiederaufbauarbeit und in Sorgen und Bangen um die äußere Sicherheit vorüber. Die größte Gefahr bestand darin, daß im Falle revolutionärer Umsturzversuche die Nachbarn zur völligen Aufseilung des fast verödeten Landes schreiten würden. Besonders das Verhältnis zu Serbien und Griechenland war die ganze Zeit über sehr gespannt.

Die Machtergreifung des Nationalsozialismus in Deutschland bedeutete auch für die bulgarische Politik einen Wendepunkt, war doch nunmehr das Zeichen zum Widerstand gegen das Versaillesystem von einem Volk gegeben worden, das alle Voraussetzungen in sich trug, dem Wort die Tat folgen zu lassen. Die Waffenbrüderschaft aus dem Weltkrieg war nicht vergessen. Sie erwies sich als das stärkere Bindemittel gegenüber zahlreichen Verlockungen, die alsbald von Seiten der Weltmächte einfielen. Bulgarien hat sich zu fesseln. Die bulgarische Jugend, vor allem die Studentenchaft, bekante sich als eine der ersten unter den europäischen Völkern zu den Grundbissen des neuen Nationalismus. Dort, wo die Regierung noch Zurückhaltung üben mußte, trafen sich die Deren der begeisterungsfähigen Jugend zu gemeinsamen Bekannnis.

Inzwischen war es König Boris gelungen, mit nüchternem Sinn und mit Umsicht die äußere Gefahrenzone zu durchschreiten und im Innern durch Aufschaltung des Parlaments gemeinsam mit der Armee ein stabiles Regime zu schaffen. Die in der IMRO verkörperte autonomistische Richtung des Mazedonierismus wurde verboten und damit Vernichtung in diesem Teil des Landes herbeigeführt. Auch wirtschaftlich begann sich das Land zu erholen. Die Intensivierung der Handelsbeziehungen mit dem Reich sicherte dem bulgarischen Bauern alsbald den Absatz seiner Produkte und damit die Früchte seiner mühevollen Arbeit.

Seit dem Frühjahr 1939 begann der Wettlauf der Weltmächte um die Gunst Bulgariens, die man gegen ein Meer von Verpflichtungen zu gewinnen suchte, denn Bulgarien stellte das fehlende Mittelstück in der Einkreisungsfrente gegen das Deutsche Reich dar. In Sofia war man auf der Hut. Und als sich die Sowjetunion einschaltete und im bulgarischen Volk durch panlawistische Propaganda gegen die Regierung für eine sowjetisch-bulgarischen Nichtangriffsbund und eine gemeinsame Grenze Stimmung zu machen suchte, behielt die Regierung die Zurückhaltung fest in der Hand.

Nach dem Zusammenbruch Rumäniens infolge der Carolischen Illusionspolitik begannen die Früchte für Bulgarien zu reifen, das in einer Disziplin ohnehin diesem Erfolg entgegenstand. Im Vertrag von Craiova wurde die Abtretung der Südbosnischen von Rumänien beschlossen. Der Beitritt Bulgariens zum Dreimächtebündnis und der Einzug deutscher Truppen in Bulgarien schufen jedoch die Voraussetzungen für den zweiten Akt. Im Balkanfeldzug lebte Thrakien und Mazedonien zu Bulgarien zurück. Großbulgarien, um das seit der Befreiung von der Türkenherrschaft unentwegt und aufopferungsvoll gekämpft worden war, das bisweilen schon greifbar nahe erschien, aber im letzten Augenblick immer wieder verlorengegangen war, nunmehr endgültig Wirklichkeit geworden.

„Europas Schicksalskampf gegen den Osten“

gr. Ugram, 27. November. Im Beisein der Gesamtregierung wurde heute in der großen Halle auf dem Ugramer Messegelände die Ausstellung „Europas Schicksalskampf gegen den Osten“ eröffnet. Der deutsche Geschäftsträger Generalratsrat Dr. von Trolle feinschmeckte als das eigentliche Weizen dieser Ausstellung, daß sie eine Darstellung der Gemeinschaft aller mit den Völkern verbundenen Völker und ihres gemeinsamen Willens nach einer Neuordnung und gesicherten Zukunft wäre. In einem gedankenvollen Vortrag entwarf Dienststellenleiter Hans Hagemeier den weltgeschichtlichen Hintergrund der Ausstellung. Marschall Kvatinski, der zweite Schirmherr der Ausstellung, gab im Namen des Völkervaters das Bekenntnis ab, daß die Kroatien bis zum letzten Untertropfen gegen den Bolschewismus kämpfen werden. In den feierlichen Eröffnungssatz schloß sich ein Rundgang durch die

Der bekannte finnische Admiral von Schoultz, der während des Weltkrieges Verbindungsoffizier der russischen Flotte in England war, wurde durch seine früheren Marinekommandos an einen der besten Kenner des Nördlichen Ozeans und des Weissen Meeres. England sucht neue Wege, um dem bedrängten Finnland zu helfen. Es gibt aber nur zwei solche Wege, im äußersten Norden und im äußersten Süden unseres Weltteiles. Der dritte Weg, im äußersten Osten, durch Wladivostok, scheint selbst von den USA. endgültig aufgegeben zu sein aus geographischen, politischen und strategischen Gründen, die alle dagegen sprechen. Für England kommt dieser Weg jedoch wegen seiner Entfernung und des Mangels an Schiffsraum überhaupt nicht in Frage. Von den anderen zwei Wegen ist der nördliche bei weitem der nächste. Aus England führt er die norwegische Küste entlang um das Nordkap herum durch das Eismeer



nach Murmansk und durch das Weiße Meer nach Archangelsk. Murmansk ist etwa 2500, Archangelsk 3500 Kilometer von Mitteleuropa entfernt.

Beide Häfen sind mit dem russischen Eisenbahnnetz durch eine einzige Eisenbahn verbunden. Die erste, von Murmansk nach Leningrad, führt über die Hafenstadt Petroski (Petroseobdsk) am westlichen Ufer des Neuenjarski (Onegaee). Da Petroski schon fast in finnischen Händen ist und die ganze Murmanbahn dauernd unter dem Feuer der deutsch-finnischen Luftwaffe, zum Teil auch der Artillerie liegt, kann diese Eisenbahn nicht mehr als Verbindungsstrecke zwischen Murmansk und der übrigen Sowjetunion dienen. Eine solche Verbindung kann also nur per Luft oder auf dem Seewege um die Halbinsel Kola und durch das Weiße Meer nach Archangelsk hergestellt werden. Ueber See ist die Strecke etwa 1000, auf dem Luftwege 600 Kilometer lang.

Eisbrecher sind nutzlos

Der Seewege um Kola führt erst durch die Barentssee, die wegen ihrer Eismeere ebenso häufigen Nebel, verläßt sich, dann durch die langgezogene Flachenzone des Weissen Meeres und schließlich durch dieses letztere zur Mündung des Dinaströmes, in dessen Delta der Hafen von Archangelsk liegt. Das ganze Meer friert meistens für sechs bis sieben Monate fest, am Ausgange in das Eismeer packt sich das Eis und bietet selbst den härtesten Eisbrechern mächtigen Widerstand. Die Sowjetregierung besitzt zwar einige solche Fahrzeuge, nach russischen Quellen drei zu 10.000 bis 12.000 PS, das dicke und schwere Packeis läßt aber keine Fahrmanöver bestehen und ist der schlimmste Feind aller Schiffe. Bängt aber das Eis zu „drängen“ an, so halten die wenigen Handelschiffe den ungeheuren Druck aus. In solchem Eis kann auch

der härteste Eisbrecher nur ganz langsam vorwärtskommen — von Bickachfahren oder Ausweichen kann keine Rede sein. Für feindliche Bomber ist ein Geleitzug im Packeis das leichteste und sicherste Ziel.

Der Hafen von Archangelsk ist flach und veraltet. Im Weltkrieg wurde er einigermaßen modernisiert, geriet aber unter dem bolschewistischen Regime wieder in Verfall. Er dient hauptsächlich als Ausfuhrhafen für Holz und seine Produkte aus dem nördlichen Rußland. Für das Schiffs- und die Aufbewahrung von Kriegsmaterial, Waffen und Munition ist er wenig geeignet. Die Ueberführung des Packeis mit diesen Waren führte im Weltkrieg zu einem Hiefenbrand, bei welchem Lager und Hafenanlagen großen Schaden erlitten. Die Eisenbahnverbindung von Archangelsk nach der Ostseemündung kann nur auf dem Umwege über Wolgoda-Wjatka stattfinden. Direkter Verkehr über den Knotenpunkt Kotlas ist nur im Sommer möglich, solange der Wasserweg auf dem Dinaströme nicht gefroren ist.

Das harte Klima und der Mangel an Häfen mit moderner Ausrüstung hat aber nicht die einzigen Nachteile des nördlichen Seeweges, insofern dieser für englisch-amerikanische Rüstungslieferungen dienen sollte. Der Weg von England zum großen Teil von der norwegischen Küste flankiert, die bekanntlich in deutschen Händen ist. Jeder feindliche Geleitzug wäre auf dieser ganzen Strecke den Angriffen deutscher U-Boote, Minen und Bomber ausgesetzt, die sich auf die vorwiegende Küste fügen können. Mehlischen Angriffen ist schon jetzt der Knulla- (Kola-) Fjord mit den sowjetischen Häfen Bolarnoje und Murmansk ausgesetzt, und zwar aus nächster Nähe, denn vom finnischen Petsamo bis Murmansk ist die Entfernung knappe 100, vom norwegischen Hafen Kirkenes keine 150 Kilometer. Selbst Archangelsk liegt keine 500 Kilometer weit von Petroski und kaum 400 Kilometer von dem von unsern Truppen kürzlich eroberten Kirchenhof Raatene.

Noch um die Hälfte näher von Raatene und der alten finnischen Grenze liegen die neuen Weizmeerbahnen Soroka, Remi und Kautalahti, deren Ausbau von der Sowjetregierung erst nach der Fertigstellung des Stalin-Kanals in Angriff genommen wurde. Alle diese Häfen sollten der Entlastung der Murmanbahn dienen, die für den Transport der zahlreichen Erze und Mineralprodukte von Ostibirien natürlich nicht ausreichen kann. Die Kolagruben sollen zu den reichsten Europas gehören. Neben Wapit, Nephelin, Wapit und Aluminium enthalten sie Magnetit und Kupfer mit Molybden, Titan, Vanadium und andern seltenen Metallen, die für die Rüstungsindustrie besonders wertvoll sind. Kein Wunder, daß die Sowjetregierung auch noch einen Kanal zwischen den Häfen von Murmansk und Kautalahti projektiert hatte, damit die reichen Produkte der Halbinsel auf dem kürzesten Wasserwege in das Innere Rußlands befördert werden könnten. Der Bau des geplanten Kanals war aber noch kaum begonnen und würde angesichts des schwierigen Terrains und des harten Klimas jahrelang gedauert haben.

Die Schätze Kolas locken England

Welche Ziele kann England im Norden der Sowjetunion verfolgen? Für eine Kiste an seinen bolschewistischen Verbündeten mit Kriegsmaterial ist es in diesem Jahre zu spät, höchstens könnten es einige Flugzeuge sein, die den Zusammenbruch der Sowjetmacht nicht ausfallen würden. Ein Scheinmanöver, das das eigene Kreislage zu retten, kann der verlorenen Sache nicht helfen. Eine Landung englischer Truppen in Murmansk oder Alexandrovsk wäre ebenso zwecklos. England hat den Versuch schon einmal gemacht — nach dem Weltkrieg. Damals kämpften die englischen Soldaten unter dem Befehl eines ihrer später berühmten Generäle, Lord Gort, als Generals Truppe, hinter welchem auch damals schon Churchill als Kriegsminister besonders tätig war. Sie kämpften allerdings damals gegen ihre heutigen Verbündeten. Der Versuch mißlang, England mußte seine Truppen zurückziehen. Glaubt jemand noch, daß es den Engländern heute anders gehen würde? Oder sind es vielleicht die Reichthümer der Halbinsel Kola, die die geistigsten Verbündeten in den unangefassten Norden ihrer Freunde locken? Wie im Südosten das Del, so scheinen im Norden die Erze und Mineralien eine besondere Anziehungskraft zu besitzen. Es wäre die alte Tradition, nach welcher von England schon viele Kolonien und Stützpunkte befestigt wurden.

Vergebliche Ablehnungsversuche Edens im Unterhaus

Von unserm Stockholmer Korrespondenten

pt. Stockholm, 27. November.

Wie empfindlich England auf die so niederdrückende Begründung in der Rede des Reichsaussenministers über die Unmöglichkeit jeder englischen Öffnung in diesem Krieg reagiert, bezeugen zahlreiche dringende Anfragen in der heutigen Unterhausung. Eden antwortete nur sehr kurz und ausweichend. Er beschränkte sich auf einen starren Leugnungsversuch gegenüber der Feststellung des Reichsaussenministers, daß die britische Regierung dauernd Verhandlungen mit den Sowjets im Jahre 1940 aufrechterhalten habe und daß Churchill bindende Zusagen über einen Kriegseintritt der Sowjets im entsprechenden Augenblick erhalten habe. Eden meinte allerdings, ohne sich auf eine nähere Diskussion einzulassen: „Wir haben keine solchen Versicherungen erhalten.“ Er behauptete ferner, daß „bis zur Ueberführung der Sowjetgrenzen durch die deutschen Truppen am 22. Juni niemals politische oder militärische Beziehungen zwischen uns und den Sowjets stattgefunden haben.“

Diese Behauptung ist insofern leicht zu widerlegen, als mehrere Besprechungen des britischen Botschafters in Moskau

Einschränkung des englischen Personenverkehrs

Stockholm, 27. November. Im englischen Unterhaus wurde am Mittwoch bekanntgegeben, daß es angesichts der starken Beanspruchung des englischen Eisenbahnwesens notwendig werde, den Personenverkehr einzuschränken, und zwar für den ganzen Winter. Als ein Grund dafür wird angegeben, daß England eine Anzahl seiner besten Lokomotiven abgegeben habe, um der Sowjetarmee zu helfen.

Daß England sich zu dieser einschränkenden Maßnahme gezwungen sieht, beweist, wie katastrophal die Lage des Verkehrs auf der Insel sein muß. Wenn Deutschland seinen Personenverkehr vorübergehend einschränkt, so liegt das auf der Hand, da es ja ein etwa fünfmal größeres Gebiet zu versorgen hat als wir. Das kann England von sich nicht behaupten, sein Verkehrsnetz hat sich doch nach keiner Seite hin erweitert. Für wie dünn aber muß das englische Volk gehalten werden, wenn ihm als Grund angegeben wird, daß Lokomotiven an die Sowjetunion abgegeben wurden. Man müßte ihm zu, an das technische Wunder zu glauben, daß die

englischen Lokomotiven mit ihrer Spurrweite von 1435 Millimetern auf der 1524 Millimeter breiten Spur der Sowjets fahren könnten.

Der Tag von Neuilly kein Trauertag mehr

Sofia, 27. November. Der heutige 22. Jahrestag der Unterzeichnung des Friedensvertrages von Neuilly wird in Bulgarien zum erstenmal nicht mehr als nationaler Trauertag, sondern als Feiertag begangen. Im ganzen Lande finden Dankgottesdienste und Feiern statt. Bei der Feierstunde in Sofia spricht General Scheloff, der Oberkommandierende der bulgarischen Armee im Weltkrieg.

Juden aus dem französischen Parlament ausgeschlossen

TC. Wagh, 27. November. Die jüdischen Parlamentarier, die noch dem Senat und der Kammer angehören, sind durch ein am Donnerstag im Amtssitz veröffentlichtes Gesetz auf Grund des Artikels 2 des Judenstatuts vom 2. Juni 1941 aus dem Parlament ausgeschlossen worden.

Mozart-Woche

Erster Tag: 28. November

Reichsprogramm

11 Uhr: Festliche Eröffnung, großer Konzerthausaal, Ouvertüre zu „Don Giovanni“. Es spricht Balduin von Schirach, Jupiter-Symphonie C-dur (K.-V. 551). Musikalische Leitung Karl Böhm, Wiener Symphoniker.

17 Uhr: Serenade, große Galerie zu Schönbrunn, Konzert c-moll für Klavier (K.-V. 491), Phantasie für eine Orgelwelle, f-moll (K.-V. 608), bearbeitet für Streichorchester von Edwin Fischer. Rondo D-dur für Klavier mit Orchester (K.-V. 382). Haffner-Symphonie (K.-V. 385). Musikalische Leitung Edwin Fischer, Wiener Symphoniker.

20 Uhr: Festaufführung „Die Entführung aus dem Serail“, Staatsoper. Musikalische Leitung Karl Böhm, Inszenierung Oskar Fritz Schuh, Bühnenbild Wilhelm Reinking. Solisten Irma Beilke, Erna Berger, Herbert Alsen, Anton Dermola, Curt Jürgens, Richard Sallaba.

Wiener Programm:

15 Uhr: Palais Pallavicini, Führung durch die Staatliche Musikinstrumentensammlung.

19 Uhr 30: Volkoper: „Die Entführung aus dem Serail“, Leitung Robert Kallio.

19 Uhr 30: Großer Musikvereinsaal: Orchesterkonzert für die HJ., Leitung Alo von Naxos.

19 Uhr 30: Akademiestheater: Kammerkonzert der Reichshochschule für Musik.

20 Uhr: Großer Konzerthausaal: Instrumental- und Vokalkonzert. Leitung Anton Konradi.

20 Uhr 30: Spiegelsaal zu Schönbrunn: Mozart-Feier der NSG. „KdF“.

Mozart-Woche im Rundfunk

Die festliche Eröffnung der Mozart-Woche des Deutschen Reiches im großen Wiener Konzerthausaal mit der Ansprache von Reichsleiter Balduin von Schirach wird vom Großdeutschen Rundfunk am Freitag von 11 bis 12 Uhr übertragen und am gleichen Tag ab 17 Uhr die Serenade mit dem Stadtorchester der Wiener Symphoniker unter Leitung von Edwin Fischer aus dem Spiegelsaal zu Schönbrunn.

Am Donnerstag, dem 4. Dezember, bringt das Deutsche Italienische Austauschkonzert aus der Kammermusikveranstaltung im Palais Pallavicini das Klarinettenquintett A-dur (K.-V. 581), gespielt vom Strub-Quartett und Luigi Amadio (Italien), und ab 15 Uhr wird die kulturpolitische Kundgebung aus der Staatsoper übertragen.

Die Festaufführung der „Hochzeit des Figsaro“ im Redoutensaal der Hofburg unter Leitung von Karl Böhm ist am Freitag, dem 5. Dezember, ab 19 Uhr 15 im Rundfunk zu hören.

Das „Requiem“ unter Leitung von Wilhelm Furtwängler wird am Sonntag, dem 7. Dezember, von 11 Uhr 30 bis 12 Uhr 30 gesendet, womit der Großdeutsche Rundfunk auch seine Mozart-Sendereihe abschließt.

Neuerwerbungen der Oesterreichischen Galerie

Im rechten Seitenflügel des Belvedere zeigt die „Galerie des 19. Jahrhunderts“ ab heute, Freitag, die Neuerwerbungen der letzten Zeit. Außer zwei interessanten Beispielen des frühen österreichischen Barock, einer „Susanna“ und eines „Tartüffius und Lukrezia“ von Rottmayr, stellen die Neuerwerbungen eine Reihe der größten Künstlerpersönlichkeiten des 19. und 20. Jahrhunderts heraus. Lovis Corinth und Max Slevogt, Gegensätze, die sich selbst ergänzen, füllen den ersten Raum: Der in brutaler Felschlichkeit hingeschleuderte Akt Corinth, sein vitales Frauenbildnis der Sängerin Frieda Halbe, seine wild bewegte Allegorie „Die Waffen des Mannes“ hängen neben Slevogts feinnervigen Bildnissen: Corinth impressionisiert eines Fleischers und Slevogts dichtes Grün um einen Waldweg skizzieren blitzartig äußerste Pole malerischen Temperaments. Es ist das Jahrzehnt vor dem Weltkrieg, derber Triumph der Sinnlichkeit über die Dekadenz da und nervöse Urruhe eines intellektuellen Bürgertums dort. — Von Trübner wurde ein „Starnberger See“ erworben, von Schuch ein Stillleben vornehmster Makkulatur, die dem bescheidenen Vorwurf letzte Finissen ablockt. Berliner Biedermeier gleichsam ein Porträt Johanna Erdmann Hummels illustriert, in dem die verspielte Wiener Eleganz trocken und sachlich umgedeutet wird. Aus dem Wiener Kreis erhebt vor allem eines der Hauptwerke Amerlings, das Bildnis der Frau Amalie Klein. Ein Waldmüller aus dem Jahr 1855, mit einem eigenartigen, ihm sonst fremden Wolkenhimmel, kennzeichnet die letzte Phase seiner Landschaftskunst. Ein Oelbild Rudolf von Alts „Veststempel in Tirol“ läßt die Verlegenheit des Aquaristen vor der großgegliederten Fläche erkennen. In den „Heiligen drei Königen“ gibt Kupelwieser vielleicht sein Bestes: eine magisch klare Atmosphäre liegt über dem

kleinen Gemälde, ebenso wie über Schnorr von Carolsfeld „Montblanc bei Chamonix“, einem der nicht gerade häufigen Beispiele aus der Wiener Romantik. Reizend wirkt daneben Friedrich Loos' „Blick auf Graz“. Ein Emil Jakob Schindler und Hermann Flimmerndes „Paris“, Landschaftsskizzen und ein drohender nissender Knabenkopf von Wilhelm Busch sind ebenfalls neu erworben.

Zum Wertvollsten zählt jedoch der letzte Saal, der Romako, Egger-Lienz und Gustav Klimt enthält. Ein frühes, ganz noch im Bann Feuerbachs befangenes Herrenporträt von Romako und eines seiner schönsten Damenbildnisse der Spätzeit reihen die ungeheure Spanne der Entwicklung auf, die Romakos Gesamtwerk zum Spiegel eines Jahrhunderts macht. Ein Kannibalenstilben und eine Landschaft bei Bozen zeigt Egger-Lienz wuchtigen Stil in für ihn seltenen Motiven. Von Gustav Klimt wurde neben zwei dekorativen Naturstücken ein Damenbildnis erworben, das vielleicht sein eigenartigstes und konsequentestes ist: ein edler, dunkelhaariger Kopf schimmert aus einem tippen ornamentalen Goldornat hervor, ertrinkt fast im Prunk und benehmt die Komposition. Im ersten Stockwerk stellt die Galerie Leihgaben aus Berliner Schlössern aus, die vornehmlich die großen Franzosen des 18. Jahrhunderts, Watteau, Boucher, Pater, Pesne, Chardin und Dreyer, umfassen. Schinkels „Zauberflöte“-Entwürfe zeigen und Graffs oft reproduzierten Kopf Friedrichs des Großen.

Dr. L. Springschitz.

Kabasta und Gieseking im Musikverein

Eine für den ersten Blick fast verwirrende Vielfalt zu bewundernswürdiger Geschlossenheit zu bannen und in ihr von Gipfel zu Gipfel zu führen, das ist die Aufgabe, die sich Oswald Kabasta, dem Dirigenten des Dritten Symphoniekonzerts der Musikfreunde, hienach anzueignen. Das Verdienst, den Abend auch zu einem pianistischen Ereignis gemacht zu haben, kommt Walter Gieseking zu. Man hätte meinen können, es seien zwei verschiedene Meister des Klaviers: in dem tippen und bei kunstvoller Bändigung der Form dennoch massig ausladenden, klingenden Prunkbau von Joseph Marx „Castelli Romani“, und in Mozarts gazellenschlanken, köstlich reifen C-dur-Konzert. Dort ein Untertanen- und Mitschwingen in den glitzernden, schillernden, rauschenden Klangfluten, ein rustikales, aus vehementer Ausdruckskraft geschöpftes Nachgestalten all dieser ursprünglich volksnahen Themen, ein mit der Haltung des faszinierenden Werkes im Einklang stehendes Vorausgehen bis zum letzten. Hier ein für die feinste Kultur zuvorführendes Spiel (kein Spiel!) mit Mozarts anmutreicher Formenwelt, ein Liebkosen der feingliedrigen Motive, zärtlich und dennoch klar bestimmt. Beispielhaft schmeigte Kabasta sein differenziertes und farbig musizierendes Stadtorchester dem Solisten an, so daß sich in den rauschenden Erfolg, der auch Marx wiederholt gerufen hat, alle Mittel des Erlebens teilen konnten. Die gesund aufgeschlossene Musiziereligkeit Kabastas hatte mit Verdis Ouvertüre zu „Macht des Schicksals“ eine brennende Färbung vorausgeschickt und die italienische Welt dann mit einem handfesten, springelbendigen „Till Eulenspiegel“ ins Bajuwarische übergeleitet. Von da war der Weg eben zur Wiener Klassik, die mit einer warmen, bewegten Achten Beethovens den Ausklang gab und — das schönste Zeugnis für den Geist des Abends — in ihrer schlichten Kraft dem Aufgebot an Fülle und Spannung des ersten Teiles leicht und sicher die Waage hielt.

Fritz Skorzenny.

Japanische Kammermusik

Sie scheint dem Dessauer-Quartett offenbar Herzenssache zu sein, denn die vier, übrigens echt deutschen Künstler Stavonhagen, Weiß, Meyer, Rupprecht widmen sich ihrer Auslegung mit hingebungsvoller Einführung und beispielgebendem Geschmack. Es zeigte sich dabei, daß die hier vermittelte Tonsprache zum größten Teil europäischen Tendenzen nachgeht, in Struktur, Aufbau, Harmonik nichts von dem offenbart, was man als „exotisch“ sich vorstellen und erwarten mag: daß sie vor allem doch auf dem viertimmigen Satz beruht, was bei der original-japanischen Musik keineswegs der Fall ist. Hisatsada Otakas g-moll-Quartett, op. 18, setzt an die Stelle der alten Terzen die Quart als akkordbildendes Hauptmoment, läßt aber an entscheidenden Stellen (nicht an Satzschlüssen!) immerhin den Dreiklang als eine Art Ruhepunkt eintreten. Dabei wenig Härten, eher ein träumerischer Grundzug: wohlklingend bei aller linearen, keineswegs atonalen Schreibart. Ein Seherz in groteskem Serenadenstil, ein eigenwilliges Tanzfinale, in das ganz von fern Griegs nordische Herdengeklöken zu läuten scheinen. Fremde, überraschende Klangfarben im Quartett von Kobune: Naturstimmen, wie Bienen, gesummt und Grillenzirp über weitgedehnte Flächen, ein seltsam psalmisierendes Cellosolo darunter; von starkem

Reiz das Ganze. Alles vom Dessauer-Quartett in vorzüglicher Übereinstimmung wiedergegeben. Ob auch mit besonderer Klangfülle? Das ist bei dieser Art von Musik nicht ohne weiteres festzustellen. Die Künstler fanden bei ihrem aufmerksamen lauschenden Hörerkreis überaus warme Aufnahme.

Karl Däumler.

„Millionenhochzeit“ im Raimundtheater

Nun besitzt das Raimundtheater wieder seine Operettenneubau, die den Bedarf dieser Bühne auf Monate hinaus zu decken verspricht. Der Titel „Millionenhochzeit“ ist wie für die Operette geschaffen. Das Stück stammt von Walter Hautmann. Die Musik dazu hat Erik Jakobs geschrieben. Der Buchverfasser hat hier schon im ersten Akt eine so haltbare Ehe gestiftet, daß er seine Phantasie gewaltig im Operetten- und im Operngebiet zu unbegrenzten Möglichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten umherschweifen lassen muß, um die Jungvermählten wenigstens für die Dauer der beiden folgenden Aufzüge gegeneinander aufzubringen. Der Konfliktstoff wird von weither herangewälzt. Schließlich erweist sich aber der Magnetismus der beiden Eisenwerke Elliot und Norisson als stark genug, die Präsidententochter Inge von dort und den Sekretär Erik von da für das Leben aneinanderzubinden. Die Musik hält sich von jeder umstürzlichen Tendenz fern. Sie benutzt jede Gelegenheit, um die Tanzbeine auf der Bühne in Bewegung zu setzen. Die Melodien bleiben wie etwas Vertrautes leicht im Gedächtnis haften. Fescher Rhythmus und tänzerischer Schwung ist den Walzern und andern Schlagern eigen. Bühnengestaltung und Inszenierung haben alles getan, um dem Werk die bestmögliche Wirkung zu verschaffen. Alfred Kunz sucht im Empfangssaal des Palais Elliot den Millionenreichtum des Präsidenten glaubhaft zu machen. Der Bühnenbildner baut im zweiten Aufzug dem jungen Ehepaar inmitten von bunter Blumenpracht ein anziehendes Landhaus auf. Er entfaltet im Schlussbild überzeugend den Luxus des Ozeandampfers „Neptun“. Unübersehbar die Buntheit und der Reichtum der Kostüme, deren Entwürfe von dem gleichen Künstler stammen. Hans Heinz Klüfers Spielleitung sorgt für Bewegung auf der Bühne. Lilo Engbarth läßt die Tanzgruppe des Theaters bei jeder Gelegenheit amnuttvoll in Erscheinung treten.

Im Mittelpunkt der Handlung steht die Millionenbraut Inge, der Jarmila Ksrova mit ihrer bühnenwirksamen Erscheinung, ihrem geschmackvollen Gesang repräsentative Verwirklichung gibt. Ein scharmanter Herzensdiener ist Hans Fetscherin als Erik; Elfi König hat man diesmal zur Romanschriftstellerin gemacht. Sie wirkt am besten, wenn sie ihren Blaustumpf abtun und singend und tanzend mit lustigem Soubrette Temperament über die Bühne locken kann. Sie findet in Tony Nießner einen passenden Partner. Fritz Imhoff muß nicht nur eine radikale Verjüngungskur, sondern schließlich auch noch eine kleine Seelenwanderung mitmachen. Sein unverwundlicher Humor findet sich auch damit glänzend ab. Luise Kartousch darf nicht fehlen. Sie macht ihren Ehemann das Leben nach Kräften sauer. Richard Waldemar spielt den geheimnisvollen Unbekannten, durch den die Ehe des Millionenpaares in Brüche zu gehen droht.

Den Taktstock schwang an diesem Abend Fritz Zwenz, und beim Vorspiel zum dritten Akt trat der Komponist der Operette selbst an das Dirigentenpult. Es war ein richtiger Operettenerfolg mit lautem Beifall, zahllosen Vorhängen, Bergen von Blumen und glücklichen Autorengesichtern. Intendant Willy Seidl, der die Gesamtleitung innehat, scheint für längere Zeit wieder der Spielplansorgen enthoben.

Dr. Roland Tenschert.

Kulturnotizen

„Wien 1910“

Neben Lil Dagover wurden noch die Schauspielerinnen Auguste Pankow und Rosa Abach-Retty von Wiener Burgtheater für den Wien-Film im „Ufa-Leih“ Wien 1910 verpflichtet. Auguste Pankow und Rosa Abach-Retty spielen die Schwestern Hildegarde und Rosa des Bürgermeister Dr. Karl Lueger. Neben Rudolf Forster und Heinrich George wurden Herbert Höbner, Karl Schulmann, Alfred Neugebauer, Kurt von Losen, Hans Unterkircher und Otto Wilhelm Fischer verpflichtet. Als Kostümberater ist Professor Remigius Gerling gewonnen worden.

Billinger liest in der Komödie

Sonntag, 20. d., findet in der Komödie die zweite Dichterstunde des Deutschen Volkstheaters statt. Richard Billinger liest aus eigenen Dichtungen, Frederic Ogouss spielt Johannes Brahms und Joseph Marx.

Auf Einladung der Reichsregierung ist eine Delegation französischer Musiker zur Teilnahme an den Feierlichkeiten anlässlich des 130. Todestages von Mozart nach Wien abgereist. Die Delegation umfasst folgende Persönlichkeiten: Rouché, Marcel Delannoy, Jean Berard, René Dommange, Raphaël Genin, Samadoul, Jean Marietti, Masson, Bratelle, R. Bernard, Guy Ferchoit, Hoegener, Florent Schmitt.

Nachdem vor einigen Monaten die Universitäts- und Landesbibliothek Straßburg von Clermont-Ferrand nach Straßburg zurückgeführt worden war, sind nun auch die Bibliotheken der Universitätsinstitute, des wissenschaftlichen Material der medizinischen und naturwissenschaftlichen Laboratorien und alle sonstigen Einrichtungen nach Straßburg zurückgekommen.

Für die Dauer der Erkrankung von Frau Else Föry hat Generalintendant Ilz Frau Mitzi Zwenz für die Rolle der Greitlerin in den Aufführungen „Leute vom Grund“ von Andreas Thom verpflichtet.

Ein Leben für die Oper

Das Mozart-Jahr 1941, das hundertfünfzigste seit dem Tode Wolfgang Amadeus' und seit der Entstehung der „Zauberflöte“ und des „Requiem“, mahnt das deutsche Volk, des Meisters, der für seine geliebte deutsche Kunst gelebt und gelitten hat, verständnisvoll zu gedenken. Verstehen müssen wir das Wesen dieses einzigartigen Genies; nicht äußerliche Bewunderung seiner Werke, sondern nur in die Tiefe dringendes Verständnis wird uns lehren, das Wunder seiner Schaffenskraft zu begreifen und die edle Herzensfülle seines Menschentums zu erfassen. Diesen Verständnis kommt ein Buch zustatten, das Dr. Roland Tenschert, bekannt als Mozart-Biograph und als tüchtiger und geistvoller Musikwissenschaftler, unter dem Titel „Mozart. Ein Leben für die Oper.“ im Wilhelm-Frick-Verlag in Wien veröffentlicht hat.

Ausgehend von der musikalischen Universalität, die es Mozart ermöglichte, sich auf allen Gebieten der Tonkunst zu betätigen und jede Form von harmlosen Liedchen bis zum Musikdrama und der Kontrapunktik des strengsten Kirchenstils zu beherrschen, kommt Tenschert auf Mozarts „theatralische Sendung“ zu sprechen. Er erklärt, wie in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts die allmächtige italienische Oper zwar scheinbar noch ihren Trub behauptete, wie jedoch damals sich schon manche Erscheinung des Verfalls zeigte. Salzburg, das sich jeder eine Theaterstadt war — im Naturtheater im Park von Hellbrunn wurde 1618 die erste deutsche Oper aufgeführt —, bot Mozart als Knaben wertvolle und fruchtbare Eindrücke. Bei aller Fülle und Mannigfaltigkeit seines Schaffens war Mozarts Künstlertat besonders für das Drama veranlagt. Die Beweglichkeit, ja Ruhelosigkeit, die ihn geistig und körperlich kennzeichnete, ist ein Beweis hierfür. Aus einem musikalischen Wunderkind, das mit dem Vater durch Deutschland, Holland, Belgien, Frankreich, England reiste und überall durch sein virtuosos Klavier- und Orgelspiel Erstaunen erregte, wurde ein Knabe, dessen italienische Opern in Mailand ungeheuren Erfolg hatten, der das Wesen der Opera seria ebenso mit verblüffender Sicherheit erfaßte wie die Eigenart der italienischen Opera buffa und des deutschen Singspiels. Der Jüngling bewies mit dem 1781 in München aufgeführten „Idomeneo“ eine dramatische Meisterschaft, die auch Gegner zur Anerkennung zwang. In Wien fand Mozart eine neue Heimat; befreit vom Joch des Salzburger Herrendienstes, gründete er sich eine Existenz als frei schaffender Künstler.

Wohl hatte er als Deutscher unter der Macht und den Feindseligkeiten der Anhänger der italienischen Oper schwer zu leiden; die 1789 geschaffene „Entführung aus dem Serail“ blieb zunächst seine einzige deutsche Oper, ihr folgten „Le nozze di Figaro“ und „Don Giovanni“ — in der Qual eines täglichen Lebens, für das Broterwerb das Wichtigste war und das durch Kränklichkeit und Verarmung fast untragbar wurde, blieb die Sehnsucht nach der Schaffung einer deutschen Oper der Traum und der Halt Wolfgang Amadeus'. Erst zuletzt ward ihm die Erfüllung seines Suchstrebens, als er 1791 „Die Zauberflöte“ schuf, die erste deutsche Oper im höheren Sinn des Wortes, die Summe seines gesamten dramatischen Schaffens, die Krone seines Lebenswerkes.

Mit liebevollem Eingehen auf jede persönliche und sachliche Einzelheit begleitet der Verfasser den Verlauf und die Entwicklung von Mozarts dramatischem Schaffen. Ueber die Jugendwerke, die in den meisten Biographien viel zu kurz kommen, erfährt der Leser alles Wesentliche. Das in Salzburg 1789 begonnene deutsche Singspiel „Zaide“ wird mit Recht eine Vorarbeit zur „Entführung aus dem Serail“ genannt. In „Idomeneo, re di Creta“ sieht Tenschert die Vorboten späterer Mozart-Opern: „Figaro“, „Don Giovanni“ und „Zauberflöte“ sind gleichsam geahnt in „dieser zukunftsstrahlenden Musik, die das unbändige Stürmen, das zärtliche Bangen einer hochgemuten Jünglingsseele widerstrahlt“. Mit dem „Figaro“ hat Mozart den einsamen Gipfel höchster Vollendung erklommen, er steht im Brennpunkt der Entwicklung des musikdramatischen Genies. Im „Don Giovanni“ sind Tragik und Komik in genialer Weise miteinander verbunden, die Behandlung des Stoffes ist seelisch gesteigert. Die im Januar 1790 aufgeführte Oper „Così fan tutte“ ist trotz der unwahrscheinlichen und leichtfertigen Handlung und obgleich unter traurigen äußeren Umständen entstanden, ein Meisterwerk für die musikalische Bühne. Tenschert vergleicht die im August 1791 für Prag bestellte Oper „La clemenza di Tito“, durch die Mozarts Arbeit an der „Zauberflöte“ unterbrochen wurde, mit dem feurigen „Idomeneo“ und nennt mit Recht den „Titus“, der so gar nicht in die Umgebung der „Zauberflöte“, des „Ave verum corpus“ und des „Requiem“ paßt, ein „Mädchen aus der Fremde“. In der Besprechung der „Zauberflöte“ erreicht Tenscherts Darstellung ihren Höhepunkt. Was über die Beziehungen dieser Oper zum Wiener Volksstück und über ihre Bedeutung für Mozarts künstlerisches Schaffen gesagt wird, gehört zu dem Besten, was darüber je gesagt worden ist. Mozarts letzte Oper vermag

jedem etwas zu bieten, von dem reichgedeckten Tisch ihrer Gaben geht niemand hungrig von dannen. Und wie der „Figaro“ keineswegs eine plumpe Rache ist an jenem Grafen Arco, der Mozart im Namen des Erzbischofs von Salzburg mit einem recht ungräflichen Fußtritt zur Tür hinauswarf: wie im „Don Giovanni“ jede an der Handlung beteiligte Person liebevoll und gerecht geschaffen wurde, so tritt zwar in der „Zauberflöte“ stärker als in Mozarts andern Opern eine Scheidung von Gut und Böse hervor, aber er wahr auch hier die volle Objektivität der Wahrheit und Wirklichkeit und hält sich fern von tendenziöser Uebertreibung; der schlimme Mohr Monostatos, die Königin der Nacht werden keineswegs als verabscheuungswürdig gebrandmarkt; auch hier ist Lebenswahrheit, ins Kunstwerk verklärt, erstes Gesetz der Darstellung.

Außer den Mozarts Leben und einzelnen dramatischen Kunstwerken gewidmeten Abschnitten enthält das Buch Kapitel, welche die Behandlung des Lebens und Schaffens vervollständigen. „Mozart und die Sänger“, „Mozart und seine Textdichter“, „Die Opernhonorare Mozarts“ belehren uns über wichtige Fragen, geben Einblick in die Zeitverhältnisse und lassen die praktische Seite der damaligen Theaterstände verstehen. Der Abschnitt „Die Ouvertüre Mozarts“ beweist die gründliche Kenntnis und das treffende Urteil des Verfassers und das Schlusskapitel „Mozarts Opern im Spiegel der Nachwelt“ faßt glücklich zusammen, was Mozart als Erfüller und Vollender auf dem Gebiet des Musikdramas geleistet hat, und kommt zu dem Ergebnis: „Mozarts Opern bedeuten uns heute die ideale Synthese von ernster und heiterer Kunst auf dem musikalischen Theater, die wundervolle Verquickung von Schönheit und Wahrheit, den vollkommenen Gleichklang von Form und Inhalt.“

Eine stattliche Zahl von Bildern veranschaulicht die Gestalten und Gedanken der Zeit, in der Mozarts Bühnenwerke entstanden sind, läßt aber auch diese Werke selbst lebendig werden. Zeitgenossen und Darsteller, Inszenierungen der Opern in alter und neuer Zeit geben ein lehrreiches und reizvolles Gesamtbild von Mozarts Schaffen. Es ist der Zweck jedes guten Buches, im Leser eine Nachwirkung zu erzielen, die ihn zu weiterer eigener Beschäftigung mit dem behandelten Gegenstand anregt. Diesen schönen Zweck erfüllt Tenscherts Mozart-Buch; es ist ein kundiger Wegweiser

Prof. Dr. Egon von Komorzynski.

MOZART

STIMMEN AUS EUROPA

Alfredo Casella:

Mozart und die Oper

Mozart ist „ein Mensch der Wunder“ genannt worden. Es war wirklich ein Wunder, wie es ihm gelang, die Durchsichtigkeit und Spielfreude der italienischen Musik mit der Strenge der deutschen zu verbinden. Noch eines andern Wunders war Mozart fähig: In allen seinen Werken, auf dem Gebiet des Theaters, der Symphonie, der Kirchen- oder Kammermusik oder auch den leichteren Formen des Tanzes schuf er einen einheitlichen Stil, der sich immer gleich blieb und bis heute eindeutig den Grundsatz bestätigt, daß alle musikalischen Äußerungen eine einzige Einheit bilden.

Was für eine Bestimmung eine Mozart-Musik auch haben mag, man findet in ihr immer denselben dramatischen Stil, den der „Tragiker“ des „Don Juan“ wie der „Magiker“ der „Zauberflöte“ oder der „Komiker“ des „Figaro“ schnell und erregend anspricht. In der Tat hat der Theaterstil in Mozart immer die Ueberhand. Er war vor allem und über allem ein großes dramatisches Genie. Ueber das Theater hatte er den einzig möglichen Begriff, den, der ausschließlich auf dem Irrealen und Unwahrscheinlichen beruht (oder besser noch auf dem „Scherzo“). Niemals hat Mozarts Theater dramatische Wahrscheinlichkeit angestrebt. Aber er begriff, wie wenige andre ihm hier verwandte Meister der Oper, daß auf dem musikalischen Theater die Poesie immer „die fügsame und gehorsame Tochter der Musik“ sein muß. Anstatt auf der Bühne die Darstellung menschlicher Ebenbilder zu versuchen, gelang es ihm vielmehr, seinen Figuren die Melodie zu schenken, die sie gestaltet, in ihrer unsterblichen, körperlosen Reinheit, die wahre Natur, verwandelt in Gesang.

So reicht Mozart, wenngleich dem äußeren Anschein nach völlig verschieden, dem einzigen Opernmeister, den die Geschichte des Musiktheaters ihm vergleichen kann, seine Hand: Giuseppe Verdi — ihm, der sagte, daß der Bühnenkomponist die Wirklichkeit nicht nachahmen darf, aber sie schaffen soll. Ein hoher Grundsatz, der auch der Mozarts war. Hoffen wir also, daß diese Auffassung eines Theaters irrealer und vor allem antiveristischer Phantasie wiederkehrt und die Kräfte neuer Meister lenkt. Junge Talente fehlen nicht, in denen wir die Anzeichen einer so ersehnten Erneuerung erkennen.

Rom, Ende November.

Alfredo Casella

M. Delannoy:

Nichts ist verloren

Ein Novembertag 1941. Nebel. Auf der Straße wimmert ein Saxophon „Belami“ und dann die „Lustige Witwe“. Meine Hände sind zu kalt zum Schreiben. Auch mein Herz friert. Mein kleiner Junge hat eine Schallplatte genommen. Jetzt fängt sie zu tönen an. Eine Welle von Zärtlichkeit und Prohsinn erfüllt mein Arbeitszimmer. Sogleich erkenne ich ein Quartett von Mozart. Wer weiß, vielleicht friert er auch, als er diese Musik schrieb, die lieblich und natürlich ist wie ein Bächlein, wie ein Baum im Frühling, wie ein junges Herz im Mai. Und Gott weiß, daß manchmal auch der Frühling tragisch und schwer sein kann. Wer war dieser geniale Mozart denn im Alltag des Lebens? Ohne Zweifel ein Mensch wie die andern. Man wußte ihn nicht zu unterscheiden. Ein großer Deutscher, sensibel und nachdenklich, aber auch empfänglich für die italienischen und französischen Lockungen des 18. Jahrhunderts. Ein großer Europäer. Ueber sein unschuldiges Werk brausten die entfesselten Gewalten zweier Jahrhunderte. Europa wurde nicht müde, zu bluten, zu hassen, zu verfluchen. Und dennoch: Für alle andern ebenso wie für mich ist es nötig, Mozart in greifbarer Nähe zu haben. Und wenn es Nacht ist, bemerkt man sein Lächeln am schönsten. Er ist ein großer Sieger. Seht, nichts ist verloren, da es Mozart gibt.

Ich ging zu arbeiten an....

Paris, im November.

Marcel Delannoy

K. Atterberg:

Ohne Mozart...

Ohne Mozart wäre vielleicht die spätere musikalische Kunst undenkbar. Und wir alle wären um einen großen Kulturschatz ärmer.

Stockholm, im November.

K. Atterberg



Mozart — ein Stich von G. A. Sasso, nach einer Zeichnung von G. B. Bosio. (Original im Mozarteum Salzburg.) Das Bild soll zur Zeit der „Giovanni“-Proben in Prag nach dem Leben verfertigt worden sein. — Aus „Mozart, ein Leben für die Oper“, von Roland Tenschert; Wilhelm-Frick-Verlag, Wien.

Gerhart Hauptmann: Angelus Dei

Vor hundertundfünfzig Jahren ist Wolfgang Amadeus Mozart zu Wien gestorben: jung, allzu jung dahingegenommen!

Er war ein Liebling des Gottes, den die Musen singend umtanzen: dieser Gott aber und der Kronide selbst auf den Höhen des Olympos mochte ihn wohl den Menschen nicht länger gönnen.

Trotzdem den Göttern ewiger Dank!

Die Gaben, welche dieser Angelus Dei der Erde schenkte, werden die Menschheit berücken, erquickern, beglücken, erheitern, beseligern, erneuern, stärken und reinigen, solange der Mensch seines Ehrentitels würdig ist.

Kein Tier, so sagt Herde, genießt einen einzigen Augenblick menschlicher Gesundheit und Freude: es kostet keinen Tropfen des Nektarstroms, den der Mensch trinkt!

Wer saß wohl am Ufer dieses Stromes und schöppte daraus für uns mit goldenen Eimern, in göttlicher Berufung, unermüdlich das heilige Element, wenn nicht Mozart? So laßt uns denn diesen Schöpfer und seine unvergänglichen Gaben von ganzem Herzen immer dankbar verehren.

Agnetendorf im Riesengebirge, am 31. Oktober 1941.

Gerhart Hauptmann

O. W. Cisek:

Heiterkeit und Schwermut

Mozart, dessen Werk alle Menschliche erhellte, bleibt Name und Begriff für eine Gestaltungswelt, die weit mehr als Musik umschließt. Lichtverkörperung und Lichtbringer ist er zugleich, wie uns im Bereich der übrigen Künste vielleicht nur noch Raffael erscheint. Aus der zarten Spannung, von der sein Werk stets durchpulst ist, erwachsen Heiterkeit, ja Mutwilligkeit selbst noch über den dunkelsten Abgründen. Schellengeläute erklingen dicht neben gekelterter Schwermut und schmerzlicher Süße.

Alle Schatten des Leides und des Sterbens sind in seinen Tönen verklärt, und wo sich bei ihm wie etwa im „Requiem“ das Jenseitige vor unsern Empfindungen auftut, wird es zu einer Klangfolge, in der uns Trost und Versprechen, Erlösung und Gnade berühren. Mit mehr Recht als über jede andre geistige Schöpfung der europäischen Kultur ließe sich über die Mozarts sagen: Sieh, Leben und Tod, Licht und Finsternis sind darin Geschwister geworden!

Jakob Gotovac:

Olympische Klarheit

Indem wir heute den hundertfünfzigsten Todestag Mozarts feiern, huldigen wir zur gleichen Zeit einem genialen Musiker des deutschen Volkes, welcher durch seine große Kunst der ganzen kulturellen Menschheit angehört. Zugleich feiern wir in ihm einen göttlichen Träger jener ewigen Sonne der olympischen Klarheit, welche wir beim Hören seiner Musik so tief fühlen. Diese Klarheit der menschlichen Seele, die uns aus Mozarts Musik so wohlthuend anspricht, benötigen wir als Trost und Ansporn in den heutigen geschichtlich so bedeutsamen Tagen.

Als reiner Musiker bedeutet uns Mozart immer das klassische Beispiel eines von Gott begnadeten Künstlers, der, die technischen Mittel des musikalischen Ausdruckes bis zum äußersten beherrschend, uns stets den gigantischen Schöpfer einer großen und absoluten musikalischen Kunst darstellen wird.

Agram, Mitte November.

Jakob Gotovac

Petko Staynoff:

Offenbarung und Triumph

Trotz dem Kriege feiern heute alle Kulturvölker das Gedächtnis und das schöpferische Werk Mozarts. Uns Bulgaren gilt Mozart als der Repräsentant des ewigen optimistischen deutschen Geistes. Heute, in der Schwere des Krieges, die auf allen Völkern lastet, klingt uns Mozarts Musik wie eine Offenbarung. Aber der Zeit nach dem Kriege wird diese Musik wieder Gebet sein, als reiner Inhalt einer neuen, besseren Lebensform, und Mozarts Musik wird strahlend triumphieren in unsterblicher Heiterkeit und Harmonie. Für uns ist Mozarts Musik heute die optimistische Weltanschauung an sich, an die wir glauben und zu der wir emporklicken.

Sofia, im November.

Petko Staynoff

Eugen Suchon:

Inspiration

Sobald ich fühle, daß mich meine Invention im Stiche läßt, oder wenn ich während der Arbeit technische Schwierigkeiten habe bei der Lösung eines kompositorischen Problems, genügt es mir, an die ungeheure schöpferische Fruchtbarkeit und den reichen musikalischen Fonds des unsterblichen Mozart zu denken sowie an seine spielende Leichtigkeit bei der Beherrschung der Kompositionstechnik, damit ich — sozusagen inspiriert von seiner künstlerischen Persönlichkeit — mit neuem und oft erfolgreichem Impuls an die Arbeit gehen kann. Das ist die Bedeutung W. A. Mozarts für mich als Künstler.

Freßburg, Mitte November.

Eugen Suchon

Eino Linnala:

Kein Fremdling

Es gibt Künstler, deren Kunst ein treffendes scharfes Bild von dem Leben ihrer Zeit und Umgebung gibt. Es gibt andre, deren Leistungen über Beschränkungen von Zeit und Ort ragen. Die ersteren sind oft in Vergessenheit geraten: Zeit und Umgebung sind den Gesetzen der Veränderlichkeit unterworfen. Aber die Besten von den letzteren werden früher oder später zum Gemeingut aller Völker. Mozart gehört zu diesen. Zeit und Ort haben den Zauber seines Genies nicht begrenzen können. Es ist charakteristisch, daß unsere gegenwärtig mit den strengsten Kämpfen gesättigte Zeit das Genie, das Licht und die Wärme Mozarts mindestens ebenso intim fühlt wie viele Generationen früher unter leichteren Verhältnissen. Es gibt und es kann nur eine Erklärung geben: die allgemeine Menschlichkeit der Kunst Mozarts.

Auch für uns Nordländer ist dieser Meister von Salzburg nicht nur ein Deutscher, er ist ein Weltbürger, der in seiner schlichten allgemeinen Menschlichkeit die helle Schönheit seiner Kunst bietet. Und er ist kein Fremdling für uns: er ist wie einer von uns, er ist für uns ein naher Freund, dessen Botschaft wir verstehen und liebend annehmen.

Mozart, der Schöpfer der „Zauberflöte“, des „Don Juan“ und der Symphonie in g-moll, ist und wird immer Gemeingut der ganzen Menschheit sein. Kann ein Mensch und ein Künstler noch mehr verlangen?

Helsinki, im November.

Eino Linnala

Bukarest, Mitte November.

Spas Walergian

This image shows a blank, aged, light brown page, likely an endpaper or flyleaf of a book. The paper has a textured, slightly mottled appearance with some minor discoloration and faint, illegible markings, possibly from a previous page or ink bleed-through. The right edge of the page is slightly irregular, suggesting it might be part of a bound volume.

